

Die Dialektik der Medien: Hartmut Winkler

David Lauer

Es ist vielleicht nicht übertrieben zu behaupten, dass zahlreiche medientheoretische Ansätze der letzten Jahrzehnte Versuche zur Inauguration einer neuen ‚kopernikanischen Wende‘ in den Geistes- und Kulturwissenschaften sind. Den Geisteswissenschaften alter Prägung galten Medien als peripher – technische Stützen, deren sich der Mensch zur Verlängerung einer ursprünglich-unmittelbaren Verständigung durch das gesprochene Wort unter Anwesenden bedient. Doch dieses Verhältnis hat sich mehr oder weniger umgestülpt: Von der Peripherie sind die Medien ins Zentrum gerückt. McLuhan gilt weithin als der erste, der die These aufbrachte, unsere technischen Medien bestimmten, was wir von der Welt wahrnehmen und für wahr halten, was wir überhaupt zu sagen oder zu denken in der Lage sind. Heutige Autoren wie Friedrich Kittler und Norbert Bolz sprechen von einem medialen Apriori – nicht wir verfügen über oder benutzen die Medien, *sie* generieren *uns*, und Begriffe wie ‚Zeichen‘, ‚Sinn‘, ‚Verstehen‘ (und ‚Mensch‘) sind nur vergängliche Effekte ihres blinden Prozessierens.

Vor diesem Hintergrund nun gewinnt der medientheoretische Ansatz Hartmut Winklers Kontur. Winkler kritisiert die medientheoretische kopernikanische Wende als bloße Umkehrung einer falschen Hierarchie. Die Medienvergessenheit der Geisteswissenschaften, so seine These, wurde eingetauscht gegen eine Sprachvergessenheit der Medientheorie, die letztere nicht nur an der Entwicklung eines adäquaten Begriffs des Medialen hindert, sondern auch deren Selbstthematizierung systematisch verstellt.¹ Seine Idee ist, dass man durch einen dritten medientheoretischen Schritt, der aus der fruchtlosen Frontstellung von ‚Medienmarginalismus‘ und ‚Medienapriorismus‘² herausführt, nicht nur die Medien und deren Geschichte, sondern auch Zustand und Entwicklung der gegenwärtigen Medientheorie besser verstehen kann. Entsprechend verfolgt Winkler sein Projekt gleichermaßen als eine Analyse der *Medien* wie der *Mediendiskurse*, deren Relektüre Aufschluss über die in ihnen wirksamen Motive geben soll.

Ich skizziere zunächst Winklers *systematisches Projekt*: die Entwicklung des Modells eines Zeichenprozesses-in-Medien, das die Begriffe des Semiotischen und

¹ Siehe Winkler 1999.

² Diese Begriffe hat Sybille Krämer vorgeschlagen (siehe Krämer 2003 und die Einleitung in diesen Band). Winkler spricht von „anthropologischen“ und „technikzentrierten“ Ansätzen (siehe Winkler 1999).

des Medialen nichtreduktiv aufeinander bezieht (1). Dann verfolge ich, wie das so gewonnene Modell zur Bearbeitung von Winklers *historischem Projekt* eingesetzt wird, um ein periodisch wiederkehrendes Moment in der Mediengeschichte, die „Krise der Signifikate“, als deren Motor lesbar zu machen (2). Dieses Moment wird sich als Schlüssel zum Verständnis gerade der gegenwärtig zu beobachtenden Medienrevolution (dem Siegeszug des Internet) erweisen und gleichzeitig erhellen, warum die diesen Siegeszug affirmativ begleitende Medientheorie des Computers notwendig eine sprachvergessene sein musste (3). Abschließend werde ich versuchen, die Medientheorie Hartmut Winklers aus einer philosophischen Perspektive in den Blick zu nehmen (4).

1. Zeichen und Medien

Hartmut Winklers systematisches Projekt ist die Aufbrechung der oben skizzierten Sprach- bzw. Zeichenvergessenheit der zeitgenössischen Medientheorie.³ Dabei geht es ihm keinesfalls darum, nun seinerseits die Medientheorie wieder der Sprach- oder Zeichentheorie (Semiotik) unterzuordnen und damit nur ein Negativ des medientechnologischen Reduktionismus zu entwickeln. Vielmehr geht es um den Aufweis der *Interdependenz* und gleichzeitigen Irreduzibilität von Zeichen und Medien, die sich in zwei komplementäre Thesen fassen lässt: (1) Medien sind Medien, weil und insofern sie semiotische Maschinen sind. Medien können bestimmt werden als Technologien (im weitesten Sinne) zur Realisierung der Semiosis, weshalb alle Medientechnik „von der Sprache her gedacht werden muß“. ⁴ Das bedeutet, dass die Funktionslogik des Medialen wesentlich in Begriffen des Zeichenprozesses zu fassen ist. (2) Der Zeichenprozess ist ein *wesentlich in Medien* realisierter Prozess. Zeichenbildung ist nur als medial realisierte denkbar, Medien treten nicht verspätet zu einem von ihnen unabhängig denkbaren Zeichenprozess hinzu. Semiosis ist vielmehr immer Semiosis-in-einem-Medium, sie ist immer schon technisch.⁵ Zusammenfassend: Jedes mediale Prozessieren ist ein semiotisches Prozessieren und umgekehrt. Jedes mediale Prozessieren realisiert den einen semiotischen Prozess, wenn auch mit je spezifischen Leistungen und Mängeln: Dass alle Medien den *identischen* Zeichenprozess realisieren impliziert nicht, dass sie ihn *identisch* realisieren.

Um die Pointe dieser zentralen Doppelthese zu verstehen, müssen wir klären, was hier unter „Zeichenprozess“ bzw. „Semiosis“ zu verstehen ist. Ich skizziere daher das semiotische Modell, das Winkler in ausführlicher Auseinandersetzung mit den

³ Der Begriff der Sprache ist hier in dem weiten Sinne zu verstehen, in dem jedes semiotische System eine Sprache ist und z.B. von einer Sprache des Films oder einer Sprache des Körpers die Rede sein kann. Die Begriffe ‚Sprachsystem‘ und ‚Zeichensystem‘ werden im Folgenden ebenso synonym gebraucht wie die Begriffe ‚Sprachprozess‘, ‚Zeichenprozess‘ und ‚Semiosis‘.

⁴ Winkler 1997, 366; siehe auch Winkler 1997, 108.

⁵ Siehe Winkler 1997, 366.

Klassikern der strukturalistischen und poststrukturalistischen Linguistik und Philosophie gewinnt.⁶

Im Zentrum dieses Modells steht die an Ferdinand de Saussures epochaler *langue / parole*-Unterscheidung orientierte Differenzierung zweier ‚Seinsweisen‘ der Sprache: Mit „Sprache_1“ bezeichnet Winkler das *Sprechen*, d.h. den Fluss der unzähligen, von je einzelnen Sprechern geäußerten und in konkreten raumzeitlichen Kontexten gebundenen Sprechereignisse. Unter „Sprache_2“ versteht er das *Sprachsystem*, das heißt die durch das Gesamt aller sprachlichen Elemente und ihrer Zusammenhänge gebildete Struktur, innerhalb der allein diesen Elementen ein bestimmter semiotischer *Wert* zukommt: Was ein Zeichen besagt, ist nichts dem Zeichen intrinsisches, sondern ausschließlich durch dessen differenzielle Relationen zu allen anderen Elementen des Systems bestimmt.⁷

Die mit dieser einflussreichen Unterscheidung verknüpfte entscheidende Frage lautet, wie der systematische Zusammenhang von Sprache_1 und Sprache_2 zu begreifen ist. Saussure und mit ihm die strukturalistische Linguistik betrachtet die Sprache_1 als logisch vollständig abhängig von der Sprache_2. Um nämlich in konkreten Sprechsituationen mit einem Zeichenvorkommnis (*Token*) etwas anfangen zu können, muss eine Interpretin oder Sprecherin dieses Token als von einem bestimmten *Typ* seiend identifizieren, das heißt sie muss verschiedene Tokens in je verschiedenen Kontexten als Fälle ‚derselben‘ semiotischen Einheit auffassen können. Die Identität solcher Einheiten konstituiert sich jedoch, der Werttheorie zufolge, nur innerhalb eines Sprachsystems, das dem Sprechen daher vorausliegen muss. Das Sprechen wird so als ein linearer, selektiver Durchlauf durch das Netz des Sprachsystems interpretiert, als nachträgliche Realisierung eines ihm logisch vorausliegenden Schemas. Für Winkler besteht die Schwierigkeit dieser Auffassung allerdings darin, dass sie nicht begreiflich machen kann, wie ein solches Sprachsystem allererst entstehen können soll. Es scheint offensichtlich, dass sowohl in der phylo- wie auch der ontogenetischen Entwicklung des Menschen das Sprechen der Sprache vorausgeht und nicht umgekehrt, so dass ein begrifflicher Zirkel droht.

Die poststrukturalistische Theorie Jacques Derridas reagiert auf diese Aporie mit dem Vorschlag, die Hierarchie von Sprache_2 und Sprache_1 zu dekonstruieren. Die Differenz dieser beiden in ihrer statischen Isolierung aporetisch ineinander stürzenden Elemente soll selbst als fluider Prozess gedacht werden, als „eine systematische Produktion von Differenzen, Produktion eines Systems von Differenzen – eine *différance*“⁸, deren Logik Derrida mit dem Begriff der Iterabilität gekennzeichnet hat.⁹ „Iterabilität“ bezeichnet die Eigenschaft, die Ereignissen als möglichen *semiotischen* Ereignissen zukommt: dass sie aus ihrem aktuellen Kontext, ihrem aktuellen Auftreten in einer zeitlich-linearen Anreihung herausgelöst und in

⁶ Eine kondensierte Zusammenfassung des Modells bietet Winkler 2002.

⁷ Siehe Saussure 1967.

⁸ Derrida 1993, 153.

⁹ Siehe Derrida 1988.

einem anderen Kontext *wiederholt* werden können. Die Identität von Zeichentypen deutet Derrida als Effekt solcher Wiederholungen. Sie entringt sich einer Serie von je einmaligen Kontexten, in denen sich Ereignisse als stets ein weiterer Fall ‚des-selben‘ zu behaupten beginnen. Gleichzeitig jedoch bleibt diese sich aufstauende Identität des Zeichens stets instabil, die Iterabilität erweist sich sowohl als Bedingung der Möglichkeit ihrer Entstehung wie auch als Bedingung der Unmöglichkeit ihrer Vollendung. Denn keine zwei Zeichenereignisse sind in jeder Hinsicht genau gleich. Die Wiederholung verbindet daher stets und notwendig Heterogenes. Was als homogene Identität erscheint, ist über einem Strom der Differenzen errichtet und daher immer schon vielfach in sich gespalten. Die Schwierigkeit dieses Denkens der *différance* liegt für Winkler allerdings darin, dass nun seinerseits nicht mehr verständlich zu machen sei, wie ein Ereignis überhaupt als *Wiederholung* von etwas begriffen werden kann. Dieser Begriff impliziere bereits ein irreduzibles Moment der Identität und Stabilität des Zeichentyps, da von ‚Wiederholung‘ nur die Rede sein könne, wo ein Etwas *als* das Etwas, das es ist, *wiedererkannt* werden kann.¹⁰

Es bedarf also eines semiotischen Modells, das weder Zeichentypen auf -tokens reduziert noch umgekehrt, sondern vielmehr deren Interdependenz als „verschränkte Momente ein und desselben Zeichenprozesses, der Kontexte in Zeichen und Zeichen in Kontexte umarbeitet“¹¹ beschreibt. Den Schlüsselbegriff eines solchen Modells findet Winkler in Lacans Begriff der *Verdichtung*.¹² Dieser entstammt Freuds Theorie der Traumdeutung und bezeichnet dort den psychischen Mechanismus, der eine Fülle von Wahrnehmungen und Erlebnissen in eine neue, knappe Form der mentalen Repräsentation, das Traumelement, umarbeitet. Ereignisse werden aufgestaut und erkalten zur Struktur, aus Konkreta werden abstrakte Schemata. Nach diesem Modell begreift Winkler auch den Prozess, in dem die Typen des Sprachcodes sich ausbilden. Sprache₂ stellt demzufolge „das verdichtete Produkt aller vergangenen Sprachereignisse dar. (...) Das Sprechen geht in der Sprache unter, wird ‚vergessen‘ hinein in die sprachliche Struktur.“¹³ Zeichen werden, mit anderen Worten, als Speicher (Gedächtnisse) ihrer bisherigen Verwendungen gedacht. Auf diese Weise wird einerseits das Sprechen (Sprache₁) für die Gestalt des Netzes der Sprache (Sprache₂) verantwortlich gemacht, dessen Relationen es beständig umarbeitet. Andererseits aber sorgt die Verdichtung der unendlichen Diskursereignisse für die relative Stabilität eines aus endlich vielen Elementen bestehenden und daher erlern- und beherrschbaren Systems. Damit ist die Instanz benannt, die Identität und Beharrungsvermögen der Zeichen sichert und die Bahnen bereitstellt, in denen sich das lineare Sprechen allein vollziehen kann.

¹⁰ Siehe Winkler 1997, 271.

¹¹ Winkler 1997, 290.

¹² Siehe Lacan 1975.

¹³ Winkler 1997, 164.

Die Interdependenz von Sprache und Sprechen, die Winklers semiotisches Modell beschreibt, realisiert sich also in einer zyklischen Bewegung der Einschreibung von Ereignissen in Strukturen und von Strukturen in Ereignisse. Dieser Zyklus ist der Motor des Zeichenprozesses (des Bedeutungsgeschehens) – und, wie sich herausstellen wird, auch der Mediengeschichte. An dieser Stelle nämlich ist auf die anfängliche Doppelthese zurückzukommen: Medien sind Technologien, in denen sich die soeben skizzierte Semiosis realisiert, und nur als medial realisierte lässt sich die Semiosis denken. Das bedeutet, dass sich *beide* ‚Seinsweisen‘ der Sprache *nur* als medial realisierte denken lassen: Sprache_1 tritt ausschließlich in Form von Texten auf, „linear und materialisiert in schwingender Luft, bedrucktem Papier oder flüchtigen Bytes“¹⁴, also im Medium der Stimme, des Bildes, der Schrift usw. Aber auch die Sprache_2 ist ein medial realisiertes empirisches Faktum. Man muss sie „in den empirischen Gedächtnissen der Sprachbenutzer lokalisieren“.¹⁵ Sprache_2, mit anderen Worten, ist ebenso notwendig auf eine mediale Verkörperung angewiesen wie Sprache_1, nämlich auf ein Speichermedium. Als ein solcher Speicher fungiert der menschliche Körper, in dessen Gedächtnis das sprachliche Know-how in einem jahrelangen Sozialisationsprozess eingeschrieben wird.¹⁶

Fassen wir zusammen: Ich habe rekonstruiert, wie das systematische Projekt Hartmut Winklers die Medienvergessenheit der klassischen Sprachtheorie ebenso wie die Sprachvergessenheit der neueren Medientheorie durch die Entwicklung eines kohärenten Modells der Semiosis-in-Medien zu unterlaufen versucht. Im folgenden Abschnitt soll nun verfolgt werden, wozu das Modell gut ist – welche Perspektiven und Einsichten es im Hinblick auf Winklers *historisches* Projekt eröffnet.

¹⁴ Winkler 1997, 28. Gelegentlich leistet Winklers Terminologie in *Docuverse* Missverständnissen Vorschub, wenn Funktionsweisen ‚der Sprache‘ mit denen eines bestimmten Mediums (z.B. der Schrift oder des Computers) kontrastiert werden – so als sei hier von einer Sprache außerhalb jeder medialen Verkörperung die Rede. In diesem Fall ist jedoch stets die *gesprochene* Sprache unter Anwesenden gemeint. Auch das gesprochene Wort muss als eine mediale Technologie verstanden werden (siehe Winkler 1999b, 217; Winkler 2002, 304).

¹⁵ Winkler 1997, 28f. Winkler bewahrt hier eine Position, die für Saussure von fundamentaler Bedeutung war, dass nämlich das Sprachsystem im Gehirn der Sprachbenutzer seinen ontologischen Sitz habe.

¹⁶ Wie Winkler im Durchgang durch die traditionsreiche Debatte um das kollektive Gedächtnis zeigt, ist das individuelle Gedächtnis keine unmittelbare Selbstpräsenz, sondern nicht weniger als das Selbstbewusstsein oder die Sprachfertigkeit gesellschaftlich vermittelt. Daher steht die Lokalisierung der Sprache_2 in individuellen Gedächtnissen nicht im Widerspruch zu der (auch für Saussure) fundamentalen Einsicht, dass die Sprache ein soziales Phänomen ist.

2. Die Urszene der Mediengeschichte: Das Grauen vor der Arbitrarität

Winklers historische Fragestellung lautet schlicht: *Was treibt die Mediengeschichte an?* Wieso generiert der Zeichenprozess immer neue mediale Konstellationen, immer neue Techniken zur Anordnung von Signifikanten? Winklers weit reichende These lautet, dass es ein Moment innerhalb des Zeichenprozesses gibt, das über kurz oder lang jede seiner medialen Realisierungen in eine Krise treibt und damit die Suche nach immer neuen technischen Anordnungen der Signifikanten auslöst. Die Mediengeschichte (gedacht als Kette einander ablösender Medienkonstellationen) wäre demnach das Resultat der Fluchtbewegungen vor dieser periodisch wiederkehrenden, weil im Innern des Zeichenprozesses selbst verankerten Krise. Was die Mediengeschichte vorantreibt, so die These, ist deshalb jeweils der Wunsch, aus einer als krisenhaft empfundenen medialen Konstellation in eine andere zu entkommen, die Sicherheit verspricht.¹⁷ Unter dieser Betrachtung verfolgt die Mediengeschichte insgesamt ein Projekt, „das von Medium zu Medium – unge löst – weitergereicht wird“.¹⁸

Was aber ist das für eine Krise im Semiotischen, die hinter der Mediengeschichte stecken soll? Winkler bezeichnet sie als das „Grauen vor der Arbitrarität“. Was hier in die Krise gerät, ist der oben beschriebene Prozess der Verdichtung unzähliger diskursiver Ereignisse der Sprache₁ in die sprachliche Struktur der Sprache₂, also die Vermittlung des sozialen, überpersönlichen Sprachsystems mit dem individuellen Sprechen, die Winkler im Anschluss an Lacan auch als „Signifikatbildung“ bezeichnet.¹⁹ Er spricht daher auch von der „Krise der Signifikate“. Dieser Mechanismus gerät in eine Krise, wenn die abstrakten Signifikate, welche das Sprachsystem den Sprechern zur Verfügung stellt, als *zu* abstrakt empfunden werden: Wenn die Worte sich von selbstverständlichen Ausdrucksmitteln in hemmende Instanzen verwandeln, die das, was je gesagt werden soll, immer zu verfälschen scheinen. Wenn die Tatsache, dass die je eigene Rede sich immer in Worten artikuliert, die der Sprecher sich von anderen geben lassen muss, zu Bewusstsein kommt und Abscheu vor der Abgenutztheit und dem Zwangscharakter der Worte auslöst.²⁰ *Arbitrarität* bezeichnet hier also wie bei Saussure eine Doppelstruktur, wonach die Zeichen einerseits willkürlich, d.h. in keiner letzten Wirklichkeit oder Wahrheit verankert und scheinbar beliebig wählbar sind, andererseits

¹⁷ Winklers Begriff des Wunsches ist psychoanalytisch gefärbt, aber nicht detailliert entwickelt. Der Begriff soll nicht implizieren, dass er den an den relevanten Prozessen konkret beteiligten Subjekten als solcher notwendigerweise zugerechnet werden kann, „der Begriff des ‚Wunsches‘ meint insofern eher die Systemspannung selbst als ihre subjektive Vergegenwärtigung“ (Winkler 1997, 17).

¹⁸ Winkler 1997, 194.

¹⁹ Winkler nennt also hier ‚Signifikat‘, was in meiner Rekonstruktion bisher als ‚Typ‘ bezeichnet wurde (siehe Winkler 1997, 170f.). Ich werde seinem Sprachgebrauch hier folgen (‚Signifikat‘ und ‚Typ‘ werden also synonym verwendet). Um Verwirrungen vorzubeugen sei ausdrücklich darauf hingewiesen, dass dieser Gebrauch des Terminus ‚Signifikat‘ sich keinesfalls mit demjenigen bei Saussure und Derrida deckt. Über diese Warnung hinaus ist es jedoch nicht erforderlich, die Frage nach den begrifflichen Abhängigkeitsverhältnissen hier weiter zu verfolgen.

²⁰ Siehe Winkler 1997, 206.

aber dem einzelnen Sagenwollen als ein geschichtlich Determiniertes, Unverfügbares gegenüberreten. Das bedeutet: In der Krise der Signifikate kommt die dem Zeichenprozess immer schon eingeschriebene Spaltung zwischen Sprache_1 und Sprache_2 allererst zu Bewusstsein und löst den Wunsch nach Aufhebung dieser Spaltung aus. Dieser periodisch aufbrechende, gleichwohl utopische (weil unerfüllbare) Versöhnungswunsch treibt laut Winkler die Mediengeschichte aus sich heraus.

Das paradigmatische Beispiel für die Krise der Signifikate ist die sogenannte *Sprachkrise*, welche die Germanistik zwischen 1850 und 1918 ansetzt und deren kanonisches Dokument Hofmannsthals fiktiver Brief des Lord Chandos darstellt – des Mannes, dem die abstrakten Worte im Munde zerfallen wie modrige Pilze und dem die Flucht in eine wortlose ästhetische Erfahrung, in die „Sprache der stummen Dinge“, zur einzigen Rettung wird.²¹ An ihr lässt sich denn auch beobachten, wie die Krisenerfahrung mit der mediengeschichtlichen Entwicklung korrespondiert. In diesem Fall sind es die neuen, technischen Bildmedien Fotografie und Film, denen hier der Boden bereitet wird und die als Erlösung von der Sprache gefeiert werden – weil sie in radikaler Weise nur *Konkreta* zu präsentieren und auf das „falsche Allgemeine“ verzichten zu können scheinen.²² Die technischen Bildmedien scheinen ohne Signifikatbildung auszukommen und versprechen daher die Erfüllung des akuten Wunsches, die gesellschaftliche Vermittlung der Sprache auszuschalten und ein Sprechen ohne Sprache_2 zu ermöglichen.

Winkler ist jedoch nicht vorrangig an der historischen Sprachkrise interessiert. Er ist vielmehr überzeugt, dass wir uns gegenwärtig erneut in einer akuten „Krise der Signifikate“ befinden, genauer gesagt: in einer „Bilderkrise“, deren Physiognomie exakt jener der Sprachkrise entspricht und um die sein gesamtes bisheriges medientheoretisches Werk kreist. In seinen frühen Arbeiten zur Film- und Fernsehtheorie wird untersucht, wie sich die technischen Bildmedien, etwa hundert Jahre nach ihrem erstmaligen Auftreten, in exakt jene Krise hineinmanövriert haben, als deren Lösung sie anfänglich euphorisch begrüßt wurden, und zwar schlicht durch die beispiellose quantitative Explosion ihrer Erzeugnisse und deren Rezeption. Durch ihre schiere Anzahl, so Winkler, werden die Bilder in Fotografie, Film und TV immer weniger als *Konkreta* wahrgenommen. Sie beginnen sich zu überlagern und aufzuschichten. Wiedererkennbare, konventionalisierte Stereotypen und Schemata treten hervor. Es tritt, mit anderen Worten, eben jener oben beschriebene Prozess der Verdichtung bzw. der Signifikatbildung ein: Auch das scheinbar rein kontextuelle, mimetische Analogmedium Film, das zunächst gerade nicht mit identifizierbaren Typen arbeitet, entkommt der verdichtenden Isolation ikonischer

²¹ Winkler führt den Ausbruch dieser spezifischen Sprachkrise auf die zunehmende Ausdifferenzierung und Individualisierung der sich industrialisierenden Gesellschaft zurück, der die Sprache als Instanz gesellschaftlicher Vermittlung und Integration nicht mehr Herr werden kann. Der Bestand an intersubjektiv verbindlichen Kategorien verliert seine generalisierende Kraft und zerfällt, es kommt zu einer Art von Differenzenerfahrung, „die das eigene Weltbild und die eigenen Gewißheiten von den Festlegungen der Sprache distanziert und die das eigene Sprechen (...) zu einem Sprechen gegen die Sprache werden lässt“ (Winkler 1997, 206).

²² Siehe Winkler 1997, 207.

Zeichenschemata nicht.²³ Die späteren Arbeiten Winklers nun wenden sich jenem Medium zu, das gegenwärtig in Reaktion auf diese „Bilderkrise“ als Heilsbringer gefeiert wird und an das sich nun jene utopischen Wünsche heften, die einst in der Ikonizität der Bildmedien ihre Erfüllung zu finden glaubten: dem Computer, genauer: dem Internet, dem weltumspannenden, täglich Milliarden von Daten prozessierenden, speichernden und verfügbar machenden Netz der Rechner, das in erstaunlich kurzer Zeit, von einem jubelnden öffentlichen Diskurs angefeuert, eine Revolution praktisch aller gesellschaftlichen Systeme auf den Weg gebracht hat. Diese erstaunliche Entwicklung hofft Winkler mit Hilfe seiner medien-/ zeichentheoretischen Überlegungen zu entschlüsseln und widmet sich dieser Aufgabe in seinem Hauptwerk, *Docuverse*²⁴. Das „Datenuniversum“ ist, so Winklers medienhistorische These, der neueste Versuch, „auf das Problem der Arbitrarität eine technische Antwort zu finden“,²⁵ d.h. die aufgebrochene Spaltung von Sprache_1 und Sprache_2 zu versöhnen. Ich will die Entwicklung dieser These nun etwas detaillierter nachzeichnen.

3. Die Versprechen des Datenuniversums

Es sind nach Winklers Analyse mindestens vier utopische Versprechen, die sich an das Datenuniversum der vernetzten Rechner knüpfen. Wir können sie die Versprechen (a) der vollständigen Externalisierung der Sprache, (b) der vollständigen Speicherung des Sprechens, (c) der vollständigen Unifizierung der Daten und (d) der vollständigen Transparenz des Codes nennen. Jeweils zwei von ihnen sind strukturell aufeinander bezogen. Ich werde sie daher im Zusammenhang rekonstruieren und dabei versuchen verständlich zu machen, inwiefern diese Versprechen die Erfüllung des Wunsches nach der Flucht vor dem „Grauen der Arbitrarität“, der Krise der Signifikate verheißen – und warum diese Versprechen utopisch sind, das heißt: sich ein weiteres Mal nicht werden halten lassen.²⁶

Beobachten wir also zunächst die ersten beiden Versprechen: die vollständige Externalisierung der Sprache und die vollständige Speicherung des Sprechens. Die Hoffnung auf die vollständige Externalisierung der Sprache (hier verstanden als System der Sprache, also Sprache_2) speist sich aus einer vom Computer

²³ Vgl. exemplarisch Winkler 1992 und Winkler 1997, 206ff.

²⁴ Der Begriff ‚Docuverse‘ stammt von dem inzwischen quasilegendären Computerpionier Theodor Nelson (geb. 1937), dem wir auch das Wort ‚Hypertext‘ verdanken, und bezeichnet das in Datenspeichern implementierte Universum miteinander vernetzter maschinenlesbarer Dokumente und Programme (siehe Winkler 1997, 9f.).

²⁵ Winkler 1997, 214.

²⁶ Winkler rekonstruiert diese Versprechen mittels einer Analyse charakteristischer Passagen der Schriften von Norbert Bolz und Friedrich Kittler. Wenn also hier von den „Versprechen des Computers“ und „des Datenuniversums“ die Rede ist, so handelt es sich um abkürzende Bezeichnungen für bestimmte virulente medienwissenschaftliche *Interpretationen* bzw. *Verständnisse* des Computers, des Internet usw., also um Versprechen und Hoffnungen, die an sich stummen Maschinen von bestimmten *Diskursen* mehr oder weniger explizit zugeschrieben werden.

ermöglichten neuartigen Signifikantenanordnung, dem Hypertext. Im Gegensatz zur herkömmlichen Schrift, die Zeichen in eine lineare (gleichsam horizontale) Anordnung bringt und so syntagmatische Ketten aufschreibbar macht, können Hypertexte ihre Elemente durch Hyperlinks zusätzlich *quer* zum Verlauf linearer Ketten miteinander verknüpfen, so dass ein komplexes Netz aus horizontalen und vertikalen Verweisen entsteht. Daraus schließt die Medientheorie des Computers, dass Hypertexte die assoziativen (paradigmatischen) Beziehungen zwischen den Elementen des Sprachsystems aufschreibbar machen, durch welche die Sprachstruktur in jeder syntagmatischen Kette kopräsent ist.²⁷ Das synchrone System der Sprache_2 selbst soll uns in Form des Hypertextes objektiviert gegenüberreten. Gleichzeitig aber verspricht das Datenuniversum die Erfüllung einer zweiten Utopie, die sich diesmal an die scheinbar unbegrenzten Speicherkapazitäten des neuen Mediums heftet, nämlich jene der vollständigen Speicherung des Sprechens (also der Sprache_1), d.h. der simultanen Präsenz jedes einzelnen sich im Medium des Computers vollzogen habenden Diskursereignisses. Nicht nur ein je statischer Zustand der Sprache, sondern auch dessen vollständige diachronische Entwicklung im Wuchern des Sprechens soll im Datenuniversum unmittelbar manifest werden: „Das Geäußerte soll *nicht* untergehen, sondern erhalten bleiben, so als hielte die Luft tatsächlich alles jemals Gesprochene fest; nichts soll latent werden, alles manifest bleiben, prüfbar, luzide“.²⁸

So formuliert ist offensichtlich, dass die beiden Versprechen nicht recht zusammenpassen. Dem entspricht in der Praxis die Unentschiedenheit des Datenuniversums zwischen einer Logik der Speicherung, aufgrund derer bereits geringe Datenbestände in eine unübersehbare Fülle von Versionen und Varianten ausfransen, und einer damit unvereinbaren Logik des Update, welche auf die kontinuierliche Eliminierung veralteter Information im Interesse eines kohärenten, störungsfrei arbeitenden Systems drängt.²⁹ Die Pointe der Rekonstruktion offenbart sich nun in Winklers These, dieser Widerspruch werde innerhalb des Computerdiskurses systematisch verschleiert, damit das Datenuniversum als mediale Konstellation zur ersehnten Versöhnung von Sprache_1 und Sprache_2 inszeniert werden kann. Dann nämlich scheint das Datenuniversum in der Lage zu sein, *beide* Versprechen zu erfüllen, scheint es das extensive Gesamtinventar aller Äußerungen wie die unmittelbar zugängliche und transparente Struktur der Sprache gleichermaßen verkörpern zu können, *ohne dabei auf einen Vermittlungsprozess nach Art der Verdichtung angewiesen zu sein*.³⁰ Denn dieser Prozess der Vermittlung von gesellschaftlicher Sprache und individuellem Sprechen ist es ja, der in die Krise der Signifikate immer wieder hineinführt. Das Datenuniversum tritt mit dem Versprechen auf, mittels digitaler Zugriffstechniken gerade diesen Prozess überflüssig zu machen: Indem alle Daten über ihre Adressen im Speicher direkt angesprungen

²⁷ Siehe Winkler 1997, 48ff.

²⁸ Winkler 1997, 174.

²⁹ Siehe Winkler 1997, 128f.

³⁰ Siehe Winkler 1997, 174.

angesprungen werden können, indem Internet-Suchmaschinen abertausende Vorkommnisse beliebiger Signifikantenketten in Sekundenbruchteilen präsentieren und verfügbar machen, scheint eine quantitativ unendliche Extension von Sprechereignissen einem unmittelbaren Zugriff offen zu stehen, scheint die Notwendigkeit eines vermittelnden Prozesses in der Art der nach Relevanzkriterien ordnenden, strukturierenden und verdichtenden Typenbildung also zu entfallen. Und da dieser Prozess bisher als einzigartige Fähigkeit des menschlichen Gedächtnisses betrachtet werden muss, impliziert die Eliminierung der Verdichtung die Eliminierung des Menschen aus dem Datenuniversum. Die anfangs diagnostizierten antihermeneutischen und antihumanistischen Affekte des Computerdiskurses wurzeln also nach Winkler in dem Wunsch, mit dem lesenden und verstehenden Menschen auch die krisenanfällige Vermittlung zwischen individuellem Sprecher und gesellschaftlichem Sprachsystem aus dem Datenuniversum zu verbannen, damit „die Bewegung der Texte und der Medien in einer finalen Synthese letztendlich eben doch zur Ruhe kommen möge“.³¹

Doch dieser Versuch eines Ausbruchs aus der Semiosis scheitert, wie Winkler in einer bemerkenswerten Analyse der Internet-Suchmaschinen zeigt. Diese müssen gewissermaßen als „Abschlagszahlung“ auf die Einlösung des Versprechens betrachtet werden, durch die Ausschreibung der assoziativ-paradigmatischen Beziehungen zwischen allen Vorkommnissen eines Zeichens im Netz der Sprache dessen Signifikanz zu manifestieren, ohne auf ein vermittelndes Schema angewiesen zu sein.³² Schon heute zeigt sich jedoch, dass die blind-algorithmische Suche nach materialen Signifikantenketten der wuchernden Hypertrophie des Netzes hilflos gegenübersteht. Inzwischen lernen die Suchmaschinen, zwischen relevanten und irrelevanten Vorkommnissen einer Zeichenkette zu unterscheiden, indem sie die Aktivitäten der User registrieren. Deren Bewegungen durch die Netze werden als syntagmatische Ketten interpretiert, die bestimmte Bahnungen innerhalb des Netzes tiefer eingraben als andere und auf diese Weise in die Struktur des Netzes selbst zurückschreiben. Die Unterscheidung von zentralen und peripheren Vorkommnissen eines Zeichens aufgrund der Attraktivität des jeweiligen Zeichenkontextes für die User ist aber, könnte man sagen, nichts als eine primitive Form der Signifikatbildung. Und so sind nicht nur die Geschichte, der Mensch und seine Praktiken, sondern auch die Signifikatbildung in das Datenuniversum wieder eingewandert, aus dem sie nie wirklich vertrieben werden konnten, ist die Spaltung zwischen Sprechen und Sprache offensichtlich wieder aufgebrochen und erscheinen am Horizont bereits die Vorboten neuer Sprachkrisen.

Betrachten wir nun das zweite Paar utopischer Versprechen des Datenuniversums, die vollständige Unifizierung der Daten und die vollständige Transparenz des Codes. Auch diese lassen sich nur in Bezug aufeinander entschlüsseln. Mit dem Versprechen der vollständigen Unifizierung der Daten stellt der Computer in Aussicht, „eine universelle und einheitliche Sphäre des Symbolischen zu errich-

³¹ Winkler 1997, 49.

³² Siehe Winkler 1997a.

ten“.³³ Während die bisherige Medienentwicklung einem unaufhaltsamen Prozess der inneren Diversifizierung unterlag und Probleme der technischen Inkompatibilität erzeugte, erscheint der binäre Code des Rechners als Synthesis, welche erstmals in der Lage ist, die Spaltung differenter medialer Codes in einem Universalcode aufzuheben. Der Computer, dessen Algorithmen Buchstaben in Bilder, Filme, Töne und wieder zurück umrechnen, präsentiert sich als universales Metamedium, das alle anderen Medien integriert.³⁴ Damit eng verknüpft ist das letzte der vier Versprechen der Rechner, das die vollständige Transparenz des Codes betrifft. Denn diese ist es, welche die Hoffnung auf die Unifizierung der Daten stützt. In allen klassischen Bestimmungen der „universellen diskreten Maschine“ findet sich die Betonung der Klarheit und Distinktheit der Ja/Nein-Schaltung, die „keine Ambiguitäten, keine uneigentliche Rede und keine Lüge kennt“.³⁵ Im binären Code des Computers schrumpft die Menge der symbolischen Einheiten auf die kleinste mögliche Zahl: auf den schlichten Unterschied zwischen nur zwei möglichen digitalen Zuständen, 0 und 1, An und Aus, Ja und Nein.³⁶

Winkler interpretiert diese Obsession des Computerdiskurses mit der Reinheit der binären Differenz als *Abwehr*. Isolierte Zeichenschemata sind stets das Ergebnis von letzten Endes gewaltsamen Prozessen, insofern „die distinkten Einheiten, bevor sie zur Auswahl zur Verfügung stehen, der amorphen, kontinuierlichen Umwelt überhaupt erst abgerungen werden müssen“.³⁷ Die digitale Aufrüstung der stabilen Zeichenidentität dient der Abwehr des amorphen Kontextes, des grenzenlosen Fluidums der Diskurse. Damit reagiert auch diese Wunschstruktur auf die Urszene der Medienentwicklung, auf das Grauen vor der Arbitrarität. Arbitrarität nämlich meint schon bei Saussure das paradoxe Ineinander der historisch-gesellschaftlich vermittelten Determinierung der Zeichen und ihrer unmotivierten, schwirrenden Beliebigkeit. Zeichen lassen sich nicht an die Welt ketten, um ihre Identität ein für alle Mal zu dokumentieren. Wenn die ersten beiden analysierten Utopien eine Antwort auf das Problem der gesellschaftlichen Vermittlung versprechen, so geht es hier um die Bewältigung des Problems der flimmernden, stets gefährdeten Zei-

³³ Winkler 1997, 55.

³⁴ So unter anderem bei Bolz, Kittler, McLuhan, Turing (siehe Winkler 1997, 58ff) und nicht zuletzt bei Nelson im Begriff des *Docuverse*: Die Idee eines *Universums* der maschinenlesbaren Dokumente und Programme impliziert den „Singular schlechthin“ (Winkler 1997, 71). Dieser Begriff ist also bei Winkler immer in Anführungszeichen zu lesen.

³⁵ Winkler 1997, 226.

³⁶ In Abweichung von der etablierten Terminologie spricht Winkler nicht von einem *digitalen* im Gegensatz zu einem *analogen*, sondern von einem *isolationistischen* im Gegensatz zu einem *kontextuellen* Medium. Der Ausdruck „isolationistisch“ geht zurück auf McLuhan. „Isolation“ bezeichnet für Winkler, „etwas aus Kontexten herauszuschneiden und gewachsene Zusammenhänge aufzutrennen“ (Winkler 1997, 243). Mediengeschichtlich interessant an dieser Stelle ist, dass nach dieser Interpretation die Rechner nicht eine Abkehr, sondern eine Rückkehr zur isolationistischen Logik vollziehen, wie sie auch der Schriftkultur eignet. Die Rechner, deren Siegeszug Winkler ja als Resultat der „Bilderkrise“ versteht, wenden sich nicht von der Schrift, sondern im Gegenteil von den analogen Bildmedien ab und kehren zu vorsegmentierten Einheiten, zu einer Logik der Isolation zurück. Die These vom Ende der Gutenberg-Galaxis erscheint, bezogen auf den Computer, aus dieser Perspektive als „völlig albern“ (Winkler 1997, 357).

³⁷ Winkler 1997, 225.

chenidentität, der nun in der unbestechlichen Eindeutigkeit des Ja/Nein eine Stütze verschafft werden soll.³⁸ Und wie zuvor die vollständige Externalisierung und Speicherung erweisen sich nun auch die Versprechen der vollständigen Unifizierung und Transparenz als verschränkte und sich gegenseitig stützende Momente ein und derselben Wunschstruktur. Das neue Medium, so die These, muss nämlich seine Partikularität zugleich mit seinem Abwehrcharakter verleugnen: Nur in der Inszenierung als universales Metamedium kann es den Schein aufrechterhalten, es gebe keinen denkbaren Ort, welcher der Aneignung durch den binären Code widerstehe und von dem aus Einsprüche gegen dessen Ausschlusscharakter vorgebracht werden könnten. Daher fetischisiert das Datenuniversum das Produkt seiner Semiose, „läßt es als immer schon konstituiert erscheinen und verdeckt den Prozeß seiner Hervorbringung“.³⁹ Der gleichen Wunschstrategie folgend gebärdet sich die affirmative Medientheorie der Computer als ausschließlich aus der kristallklaren Logik des Technischen geboren und immunisiert sich so gegen Kritik, da jede Bezugnahme auf Gesellschaft, Politik oder gar kritische Subjekte von vornherein als Kategorienfehler erscheinen muss.⁴⁰

Ziehen wir nun in einem letzten Schritt alle vier beschriebenen Versprechen des Datenuniversums zusammen, lässt sich der fundamentale Widerspruch der „Wunschkonstellation“ angeben, die das Datenuniversum und seine Begleitdiskurse vorantreibt: Einerseits wird die Identität des Zeichens als Bollwerk gegen das Amorphe gewünscht und als Natur ausgegeben, „solange sie formal und ‚leer‘, als reine Positionierung in einem aktuellen Diskurs (und damit beherrschbar) erscheint“.⁴¹ Das Datenuniversum stützt sich dann auf die Utopien der vollständigen Unifizierung der Daten und der Transparenz des Codes. Andererseits wird dieselbe Identität des Zeichens vollständig dementiert, soweit ihre Abhängigkeit von Verdichtungsprozessen, vom Erinnern und Vergessen der Vergangenheit, und damit ihre Unkontrollierbarkeit sich bemerkbar macht. In dieser Hinsicht „dementieren die Rechner (...), auf konstituierte, identische Zeichen überhaupt angewie-

³⁸ Siehe Winkler 1997, 214ff.

³⁹ Winkler 1997, 324.

⁴⁰ In einem insgesamt eher problematischen Exkurs unter Berufung auf u.a. Luce Irigaray, Klaus Theweleit und Judith Butler versucht Winkler aufzuzeigen, dass diese Abwehr des Amorphen, Flüssigen und Verschwimmenden im Namen des Harten, fest Umrissenen und Identischen kulturhistorisch gesehen auf den Versuch der Wiedererrichtung einer bereits verloren geglaubten Männerherrschaft hinausläuft. Geschlechterverhältnisse, Kulturkämpfe seien der Treibstoff des Computerdiskurses und dessen Ausschluss von allem, was die Reinheit der Alternative von Null und Eins antasten könnte (siehe Winkler 1997, 301ff.). Dies deutet an, dass Winkler die Medientheorie von Kittler und Bolz als eine Art Männerphantasie liest – die von nackter Angst vor den Zumutungen des Sozialen getriebene Flucht in die Stahlgewitter des Technischen. Die „exaltierte Affirmation“ eines Bolz lasse sich bestenfalls symptomatisch als eine Art Identifikation mit dem Aggressor lesen, die gerade in ihrer Überzogenheit den Durchgriff auf die in ihr wirksamen Ängste und damit auf einen gewissermaßen unintendierten kulturkritischen Subtext eröffne (Winkler 1999, 237f.). Trotz des Bezuges auf Judith Butler neigt Winkler gelegentlich zu Formulierungen, die nahe legen könnten, er glaube tatsächlich, dass es in einem essentialistischen Sinne spezifisch ‚männliche‘ und ‚weibliche‘ Denkweisen *gibt*, denen bestimmte Medienkonstellationen besonders entsprächen. Dieser Punkt kann hier nicht weiter verfolgt werden.

⁴¹ Winkler 1997, 325.

sen zu sein“,⁴² indem sie sich auf die Utopien der vollständigen Externalisierung der Sprache und der vollständigen Speicherung des Sprechens stützen und die Zeichenbildung aus ihrem Universum zu verbannen suchen. Die Physiognomie der Utopie vom Datenuniversum also ist gezeichnet von diesem Widerspruch zwischen dem Wunsch nach Identität und Nicht-Identität des Zeichens, der das Resultat des in sich paradoxen Versuchs ist, aus dem Zeichenprozess überhaupt auszubrechen. Die Sprachvergessenheit der Medientheorie erweist sich also als nicht zufällig: Sie wird vom Zwang der Medienentwicklung bestimmt, die ihr eigenes Produkt, den Rechner, als sprach/los fetischisieren muss. Das Datenuniversum verspricht, wie die technischen Bildmedien vor ihm, eine paradoxe nicht-sprachliche Sprache, „die der Arbitrarität entkommt und ihrem doppelten Schrecken von Willkür und historischer Determination, die der unendlichen gesellschaftlichen Differenzierung standhält und dennoch ihre Einheit bewahrt“.⁴³ Die Vergeblichkeit dieses Versöhnungswunsches lässt sich nur aufdecken, indem die Komplizenschaft der affirmativen Mediendiskurse mit der neuen medialen Konstellation, ihre rückhaltlose Identifizierung mit der Wunschphantasie, beendet wird. Dies jedoch ist nur möglich, indem der mediale Zeichenprozess mitsamt seiner Dialektik wieder als Motor der Mediengeschichte lesbar gemacht wird.

4. Die Dialektik der Medien

Medientheorie muss von der Sprachtheorie her gedacht werden und ist von Begriffen wie Zeichen, Bedeutung und Verstehen ebensowenig entkoppelbar wie vom Begriff des Menschen. Dass zahlreiche gegenwärtig virulente Mediendiskurse diese Begriffe nur mit Hohn quittieren, ist für Winkler „Teil der Abwehr selbst, und der Gesang zu jener Praxis, die die Datenverarbeitung als eine Abwehrstruktur implementiert“.⁴⁴ Am Ende können wir daher auf die Eingangsbeobachtung zurückkommen, den mit der ‚kopernikanischen Wende‘ der Medientheorie einhergehenden Streit zwischen ‚Medienapriorismus‘ und ‚Medienmarginalismus‘. Als die zentrale Pointe des winklerschen Ansatzes erweist sich dann, dass diese im einfachen Widerspruch verharrenden Antithesen der Mediendebatte zu vermitteln sind. Weder das Sagen-Wollen chimärischer autonomer Subjekte noch ein technikgeschichtliches Apriori bestimmen die Mediengeschichte, sondern der oben rekonstruierte Zeichenprozess-in-Medien, in dem sich zyklisch das menschliche Sprechen in Strukturen einschreibt und die Strukturen zurück in das Sprechen. Dieser Zeichenprozess jedoch vollzieht sich allein im menschlichen *Umgang* mit Zeichen-in-Medien, und das heißt: in *Praktiken* – Praktiken, in denen „Determinations- und Eingriffsmöglichkeit, das Unbewusste der Technikentwicklung und das (wie auch immer eingeschränkte) Bewusstsein, das Mechanische und was ihm so hartnäckig

⁴² Winkler 1997, 324.

⁴³ Winkler 1997, 322.

⁴⁴ Winkler 1997, 329.

und erfolgreich widerspricht“⁴⁵ zusammenspielen. Praktiken auch, in denen sich Semiotisches und Mediales untrennbar verschlungen mit Nichtsemiotischem und Nichtmedialem wiederfinden. Immer stärker umkreisen Winklers jüngste Aufsätze Motive eines ‚Jenseits der Medien‘ – den fühlenden und leidenden Körper, die widerständige und unerbittliche Härte einer nicht von uns erschaffenen Welt, die der Mediendiskurs trotz aller plakativen Dementis genauso wenig abschütteln kann wie ihre lästigen Bewohner.⁴⁶ Das Datenuniversum bleibt, wie alle medialen Formationen vor ihm, ohne den Begriff eines menschlichen Gegenübers unverstänlich.

Abschließend möchte ich andeuten, was als die besondere Relevanz der Medientheorie Hartmut Winklers für ein Mediendenken aus philosophischer Perspektive gelten kann. Diese Relevanz kann sicher nicht hauptsächlich in diesem oder jenem der zahlreichen Theoreme in Winklers Theoriegebäude liegen. Diese wären vielmehr einzeln auf ihre Richtigkeit und Plausibilität zu prüfen. Schon die hier nur skizzierte ungeheure Extension der Gegenstände, die Winkler behandelt, lässt ahnen, dass in den konkreten Argumentationen seiner Schriften Vieles notwendig skizzenhaft, generalisierend und auch fragwürdig bleiben muss. Die gewaltige synthetische Ambition, mit der hier heterogene Phänomene und Diskurse zu nicht weniger als einer systematisch fundierten Universalgeschichte des Semiotischen zusammengezurt werden, droht mehr als einmal sich gefährlich zu überanstrengen.

Winklers medienphilosophische Relevanz, so möchte ich behaupten, liegt vielmehr in seinem denkerischen Gestus, der in gewisser Hinsicht selbst ein philosophischer ist, ohne sich explizit so zu nennen. Winklers Medientheorie ist zugleich eine Metatheorie: Sie versucht die Entwicklung der bisherigen Medientheorie als getrieben von verdrängten Wünschen und Phantasien zu verstehen, die wiederum mit der Logik des Medialen intrinsisch zusammenhängen.⁴⁷ Es geht ihr um eine *kritische Selbstthematization*. Damit ist Winkler in ein philosophisches Projekt involviert – jenes, für das er im emphatischen Sinne den Begriff der *Aufklärung* in Anspruch nimmt, der ansonsten in den Gefilden der Medientheorie nicht eben *en vogue* ist.⁴⁸ Diese Haltung aber lässt Winklers Nähe zu einem philosophischen Ansatz aufscheinen, der gleichwohl in seinen Schriften fast vollständig abwesend bleibt. Denn die Selbstaufklärung der Medientheorie enthüllt Prozesse, die frappierend jenen ähneln, für die Adorno und Horkheimer vor über einem halben Jahrhundert den emblematischen Namen einer *Dialektik der Aufklärung* fanden: Der Prozess der Aufklärung, eingesetzt mit dem Versprechen, die Menschheit von der Herrschaft des Mythos, der Angst und der Unterdrückung zu befreien, ist dialek-

⁴⁵ Winkler 1997, 334.

⁴⁶ Siehe Winkler 1997, 216f.; Winkler 1999a; Winkler 1999b.

⁴⁷ Siehe Winkler 1997, 12.

⁴⁸ Freilich handelt sich Winkler mit diesem Anspruch die Verpflichtung ein, auch die Bedingtheit des eigenen Standpunktes zu reflektieren bzw. sich den bekannten Selbstbegründungsaportien zu stellen, die mit einer solchen Operation einhergehen. Winklers Schriften lösen diese Verpflichtung, soweit ich sehen kann, bisher nicht zureichend ein.

tisch in dem Sinne, dass er im Verlaufe seiner Entwicklung unweigerlich selbst in Mythos, Angst und Unterdrückung umschlägt – und zwar, weil er den Keim dieses Umschlags von Anbeginn an untilgbar in sich trug. Der Prozess der Konstitution und Entfaltung der Vernunft ist zugleich der Prozess ihrer Selbstdegradation und der letztendlichen Zerstörung ihrer eigenen Grundlagen.⁴⁹ Winklers Urszene der Mediengeschichte, die zyklisch aufbrechende Krise der Signifikate, ist Fleisch vom Fleische dieser Dialektik: Es ist gerade der ungeheure Erfolg, die massenweise Verbreitung und Rezeption einer medialen Konstellation (wie z.B. des Films), die dazu führt, dass deren Prozessieren unvermeidlich in eine neue Runde jener Krise hineingesogen wird, vor der sie einst Rettung versprach, so dass sie sich selbst zerstört und eine neue, mit ideologischen Versöhnungsphantasien überfrachtete Signifikantenanordnung aufruft. Die Krise der Signifikate ist eine Dialektik der Signifikate, die dem Prozessieren der Zeichen unauslöschlich und ohne Hoffnung auf Stillstellung eingeschrieben ist.

Winklers Geschichte des Datenuniversums und seiner Begleitdiskurse ist, und dies wäre also die Pointe meiner Rekonstruktion, als eine *Dialektik der Medien* zu lesen – als eine medientheoretische Variation der *Dialektik der Aufklärung*, die es, wenn man so will, u.a. auch mit den Unzulänglichkeiten der Signifikate zu tun hat und von der sich in Winklers Schriften untergründig noch manch anderes finden lässt. Die suggestive Kritik des zurüstenden, abschneidenden Charakters der Null/Eins-Schaltung ist nur eines von vielen möglichen Beispielen. Vor diesem Hintergrund muss es geradezu als auffällig erscheinen, wie dezidiert Winkler, sieht man vom Begriff der Aufklärung ab, *nicht* auf das systematische Vokabular der Kritischen Theorie zurückgreift, deren spezifischer Sound nur entfernt, im verhallenden Echo des regelmäßig an die letzte vertretbare Position des Syntagmas verschobenen Reflexivpronomens sich verrät.

Träfe diese Interpretation zu, wäre dies insofern von Bedeutung, als damit ein Terrain wiedergewonnen wäre, das von der zeitgenössischen Medientheorie möglicherweise voreilig preisgegeben wurde. Zusammen mit der oft arg pauschalen Medienkritik der klassischen Kritischen Theorie und der zur Genüge kritisierten aporetischen Gestalt ihres Sprachdenkens verfiel auch der Gedanke einer aufklärerischen, kritischen Perspektive auf die Logik und Geschichte der Medien dem Verdikt der theoretischen Rückständigkeit. Kritische Theorie und Theorie der Medien, das konnte nach 1980 geradezu als Opposition aufgefasst werden. Gerade aber weil Winkler sich in theoretischer Hinsicht nicht mehr auf die Frankfurter Schule verlässt, sich vielmehr die erforderlichen theoretischen Ressourcen in langen Umwegen über die Felder der strukturalistischen und poststrukturalistischen Zeichentheorie erwandert, umgeht er das Verdikt und kann das scheinbar verlorene Territorium überraschend wieder für die Aufklärung in Besitz nehmen. Dies wäre, im Falle des Erfolges, nichts Geringeres als die theoretisch anschlussfähige und viel versprechende Wiedererschließung einer, wenn nicht *der* philosophischen Perspektive auf den Begriff des Mediums: Hartmut Winkler scheint, mit einem

⁴⁹ Siehe Adorno/Horkheimer 1969.

Wort, auf dem Weg zu einer neuen *Kritischen Theorie der Medien*. Darin besteht die singuläre Erscheinung und die philosophische Relevanz seines Entwurfs für die gegenwärtige Debatte.

Literatur:

- Adorno, Theodor W. / Horkheimer, Max (1969): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Derrida, Jacques (1988): *Limited Inc*. Evanston: Northwestern UP.
- (1993): „Semiotologie und Grammatologie“, in: Engelmann, Peter (Hg.): *Postmoderne und Dekonstruktion*. Stuttgart: Reclam, S. 140-164.
- Krämer, Sybille (2003): „Erfüllen Medien eine Konstitutionsleistung? Thesen über die Rolle medientheoretischer Erwägungen beim Philosophieren“, in: Münker, Stefan / Roesler, Alexander / Sandbothe, Mike (Hg.): *Medienphilosophie. Beiträge zur Klärung eines Begriffs*. Frankfurt / Main: Fischer, S. 78-90.
- Lacan, Jacques (1975): „Das Drängen des Buchstabens im Unbewußten oder die Vernunft seit Freud“. In: Ders.: *Schriften*. Band 2. Olten, Freiburg: Walter, S. 15-59.
- Saussure, Ferdinand de (1967): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin: de Gruyter.
- Winkler, Hartmut (1992): „Bilder, Stereotypen und Zeichen. Versuch, zwischen zwei sehr unterschiedlichen Theorietraditionen eine Brücke zu schlagen“, in: Hoff, Peter / Wiedemann, Dieter (Hg.): *Medien, Künste, Kommunikation*. (Beiträge zur Film- und Fernsehwissenschaft, Band 41). Berlin: Vistas, S. 142-169.
- (1997): *Docuverse. Zur Medientheorie der Computer*. München: Boer.
 - (1997a): „Suchmaschinen. Metamedien im Internet?“, in: Becker, Barbara / Paetau, Michael (Hg.): *Virtualisierung des Sozialen. Die Informationsgesellschaft zwischen Fragmentarisierung und Globalisierung*. Frankfurt, New York: Campus, S. 185-202.
 - (1999): „Die prekäre Rolle der Technik. Technikzentrierte versus ‚anthropologische‘ Mediengeschichtsschreibung“, in: Pias, Claus (Hg.): *Medien. Dreizehn Vorträge zur Medienkultur*. Weimar: Verlag und Datenbank für Geisteswissenschaften, S. 221-238.
 - (1999a): „Jenseits der Medien. Über den Charme der stummen Praxen und einen verdeckten Wahrheitsdiskurs“, in: Hebecker, Eike / Kleemann, Frank / Stauff, Markus (Hg.): *Neue Medienumwelten. Zwischen Regulierungsprozessen und alltäglicher Aneignung*. Frankfurt/Main, New York: Campus, S. 44-61.
 - (1999b): „Schmerz, Wahrnehmung, Erfahrung, Genuß. Über die Rolle des Körpers in einer mediatisierten Welt“, in: Porombka, Stephan / Scharnowski, Susanne (Hg.): *Phänomene der De-realisation*. Wien: Passagen, S. 211-223.
 - (2002): „Das Modell. Diskurse, Aufschreibesysteme, Technik, Monumente – Entwurf für eine Theorie kultureller Kontinuierung“, in: Pompe, Hedwig / Scholz, Leander (Hg.): *Archivprozesse. Die Kommunikation der Aufbewahrung*. Köln: Dumont, S. 297-315.